



ANTON HUEBER

Der erste Sekretär der Gewerkschaftskommission wird häufig und nicht zu unrecht als der eigentliche Schöpfer einer modernen Gewerkschaftsbewegung in Österreich angesehen. Er hatte frühzeitig erkannt, daß die eigentliche Stärke der Arbeiterschaft in ihrer großen Zahl begründet liegt, hatte die Gewerkschaftskommission von einem ursprünglich eher machtlosen formellen Koordinierungsorgan zu einer funktionierenden Zentralstelle umgewandelt und wesentliche Schritte zur Zentralisierung der gesamten gewerkschaftlichen Organisationen eingeleitet.

Anton Hueber wird am 26. September 1861 als das vierzehnte Kind bettelarmer Eltern in Pilsen geboren, als Namenloser in der namenlosen Masse frühkapitalistischen Elends prädestiniert viel eher zu

einem frühen Kindertod als zu einem menschenwürdigen Dasein. Der frühe Tod des Vaters und eine unheilbare Krankheit der Mutter zwangen die Kinder von allerfrühester Jugend an zu schwerer Arbeit und Hueber brachte sich durch Gelegenheitsarbeiten und als Ziegelträger auf Baustellen erbärmlich durchs Leben. Als Vierzehnjähriger übersiedelt er gemeinsam mit der Mutter nach Wien und bekommt eine Lehrstelle bei einem Drechslmeister. All seine Bedürfnisse und Phantasien legt er nunmehr in seine Arbeit und eine seiner Kassetten mit Einlegearbeit wird vom kaiserlichen Hof erworben. Wie vieler aus der Elite der nachmaligen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung gehört der Lehrling und Geselle Anton Hueber zu den Anhängern der Anarchisten und die wenigen Stunden freier Zeit verbringt er in den Jahren des Ausnahmezustands und der schärfsten polizeilichen Verfolgung mit dem Studium anarchistischer Literatur und, – allerdings wenig gelungenen – Versuchen zur Herstellung von Bomben und Sprengsätzen. Der jugendliche Heißsporn konnte aber in einem erstaunlichen Ausmaß seine radikalen politischen Zielsetzungen mit Nüchternheit und Pragmatismus versehen und so näherte er sich, fasziniert vor allem von der Person Victor Adlers, sukzessive der Sozialdemokratie. Adler selbst erkannte sehr bald die außergewöhnliche Begabung des Drechslergesellen und stand ihm bei der Gründung eines Fachvereins der Holzdrechsler aktiv zur Seite, trat für seine Delegation zum ersten Gewerkschaftskongreß ein und war an der Bestellung Huebers zum ersten Gewerkschaftssekretär nicht unbeteiligt. Hueber allerdings ist ein Radikaler geblieben, organisierte innerparteilich oft genug die Opposition gegen Adler und trat 1894 vehement für den politischen Generalstreik zur Durchsetzung des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes ein. Adler bezeichnete dies mit dem Verweis auf die noch gänzliche Unorganisiertheit der jungen Bewegung und dem zu erwartenden Desaster schlicht als „Generalunsinn“. Über die Zeit wurde das Verhältnis zwischen den beiden großen Männern aber immer inniger und Adler äußerte sich in einem Schreiben an

Hueber: „Partei und Gewerkschaften sind bei uns wie siamesische Zwillinge; das hat seine Unbequemlichkeiten, aber sie zu trennen wäre eine lebensgefährliche Operation für beide.“

Zur Zeit ihrer Gründung hatte die Gewerkschaftskommission einige tausend Arbeiterinnen und Arbeiter organisiert, 1907 zählten die ihr angehörigen Verbände bereits über eine halbe Million Mitglieder. Hueber hatte diesen Erfolg durch straffe Zentralisierungsschritte eingeleitet und ermöglicht, Musterstatuten und verbindliche Streikreglements erlassen und das Streikunterstützungswesen zentralisiert. Hueber, dem man nachsagte, auch auf die kleinsten Erschütterungen des Organisationslebens wie ein Seismograph zu reagieren, erkannte allerdings die diesen Vereinheitlichungsmaßnahmen immanenten Gefahren nicht. Gegen die Zentralisierung standen die tschechischen Separatisten auf und gründeten autonome nationale Gewerkschaften. Die nationale Spaltung der vormals einheitlichen Gewerkschaftsbewegung war 1910/11 faktisch vollzogen. Der durch die Erfahrungen seiner schweren Jugend und durch die Leitung der großen Arbeitskämpfe um die Jahrhundertwende hart gewordene Mann konnte sich in dieser lebenswichtigen Frage zu keinem Kompromiß entschließen. Das Ende der Habsburgermonarchie machte dann allerdings die Frage der nationalen Einheitlichkeit der Gewerkschaftsbewegung obsolet. Hueber verblieb bis zur Katastrophe des Februar 34 Vorsitzender des Bundes Freier Gewerkschaften und verstarb ein gutes Jahr danach vierundsiebzigjährig am 9. Juli 1935.



Die Gewerkschaftskommission 1893 – 1896. Von links nach rechts, erste Reihe: Ludwig Exner, Johann Smítka, Anna Boschek, Anton Hueber, Ludwig Handel; zweite Reihe: Franz Nader, Robert Preußler, Karl Borgula, Johann Kahay, Michael Hackl, Ludwig Unger, Josef Mornik, Karl Korinek, Willibald Pekar.



„Die Gewerkschaft“, Organ der Gewerkschaftskommission, erstmals erschienen am 15. Juni 1893.



Die Teilnehmer des Gewerkschaftskongresses in Wien 1928, an dem die Reichskommission in den Bund der Freien Gewerkschaften umgewandelt wurde.



ANNA BOSCHEK

Anna Boschek wurde am 14. Mai 1874 als Tochter eines Eisenbahners und einer Landarbeiterin als drittes von acht Kindern geboren. Nach dem frühen Verlust des Vaters mußte sie zur Erhaltung ihrer Familie beitragen und in Heimarbeit Perlen fassen und Tücher häkeln, später arbeitete sie in einer Galvanisierungswerkstätte und schließlich in einer Mundharmonikafabrik. Vierzehnjährig trat sie als Lehrling in eine Chinasilberfabrik ein, wo sie sich ein Augenleiden zuzog, das sie ihr gesamtes weiteres Leben schwer behindern sollte.

Über die Bekanntschaft mit Marie Krasa kam das Ottakringer Fabriksmädel 1891 in den Wiener Arbeiterbildungsverein, wo sie mit ungeheurer Ener-

gie versäumte Bildung nachholte und sich jenen Fortschrittsoptimismus und jene Vernunftgläubigkeit aneignete, die sie auch in ihrer späteren Gewerkschaftstätigkeit so auszeichnen sollten. Anna Boschek war eine geborene und eine begnadete Rednerin. Erstmals fiel sie auf, als sie, als eine von drei weiblichen Delegierten auf dem ersten Österreichischen Gewerkschaftskongreß, massiv für die Forderungen der Frauen und deren breiter Organisation innerhalb der Gewerkschaftsbewegung eintrat. 1894 wurde sie über Vermittlung Anton Huebers, der zeitweilig auch ihr Vormund war, von der neugegründeten Gewerkschaftskommission angestellt, wobei ihr Tätigkeitsbereich von den einfachsten Büroarbeiten bis zur aktiven Streikorganisation alles umfaßte, was im organisatorischen Bereich einer jungen, sich eben erst konstituierenden Bewegung anfallen konnte. Ihre wahre Profilierung aber erfuhr sie in ihrer späteren Stellung als Frauenreferentin der Gewerkschaftskommission. Es war logisch, daß sie bei dieser Tätigkeit auf den inneren Zusammenhang zwischen der ökonomischen, sozialen und politischen Ausbeutung der Frau stieß und somit zu einer wichtigen Vorkämpferin für die Erlangung des allgemeinen Frauenwahlrechts als der zentralen politischen Voraussetzung für die Aufhebung dieser dreifachen Unterdrückung wurde.

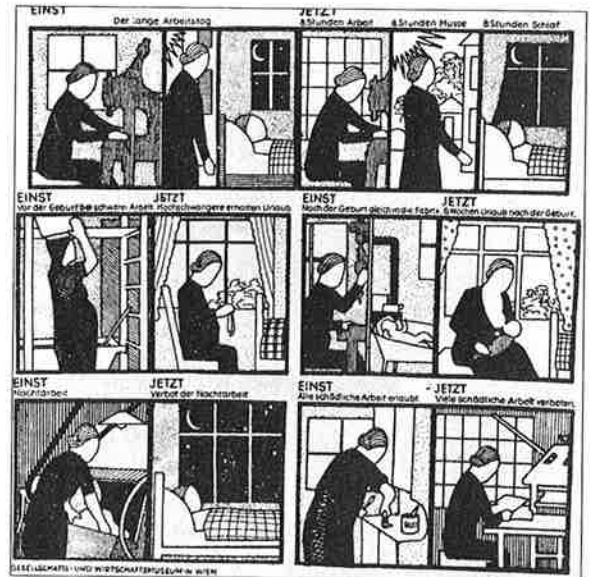
Es sollte bis zum Jahre 1919 dauern, daß die neu entstandene Republik den Frauen dieses Wahlrecht auch tatsächlich zusprach. Anna Boschek wurde als eine von sieben Sozialdemokratinnen am 16. Februar desselben Jahres ins Parlament gewählt. Das einfache Ottakringer Fabriksmädel war zur Gesetzgeberin geworden. In enger Zusammenarbeit mit Ferdinand Hanusch erarbeitete sie eine Reihe richtungsweisender sozialpolitischer Initiativen, so zum Gewerbeinspektionsgesetz, zum Verbot der Nachtarbeit in gewerblichen Betrieben, zum Gesetz über den Achtstundentag, zur Novellierung des Krankenversicherungsgesetzes, zum Heimarbeits- und Hebammengesetz. Ihre besondere Zuneigung und ihr stärkstes Engagement aber widmete sie den Recht-



Die Mitglieder der Gewerkschaftskommission Anna Boschek, Anton Hueber und Karl Korinek 1895.

losesten, den Hausgehilfinnen. Eine Reihe ihrer diesbezüglichen Initiativen erlangten Gesetzeskraft und sie war wesentlich an der Entwicklung des sozialdemokratischen Hausgehilfinnenvereins „Einigkeit“ beteiligt.

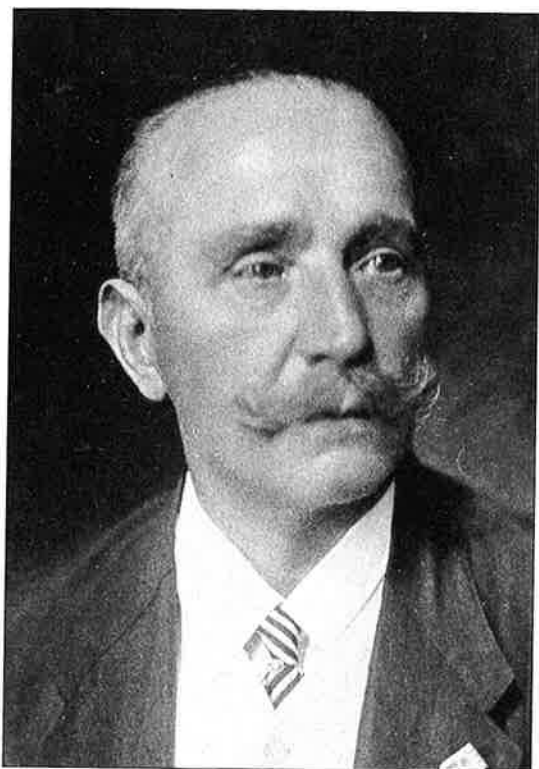
1934 wurde Boschek, die auch ständiges Mitglied der Frauenkommission des Internationalen Arbeitsamtes war, für sieben Wochen im Polizeigefangenenhaus festgehalten und blieb bis 1945 unter Polizeiaufsicht. Ihr schweres Augenleiden, ihre generell angegriffene Gesundheit und ihr fortgeschrittenes Alter hinderten sie allerdings daran, nach 1945 am Aufbau der neuen Gewerkschaftsbewegung aktiv teilzunehmen. Dennoch war sie, die achtzigjährig verstarb, bis zu ihrem Tode bei jeder Tagung vertreten, in der es um gewerkschaftliche oder Frauenfragen ging.



Grafische Darstellung der Erfolge des gewerkschaftlichen und politischen Kampfes der Frauen. Österreichisches Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum.



Arbeitsschluß in einer Wiener Metallwarenfabrik, Frühjahr 1915.



FRANZ DOMES

Was Franz Domes als Gewerkschafter groß gemacht hat, war vor allem sein Verhältnis zur Masse. Er vibrierte förmlich mit den Massen und beinahe immer war es die Stimmung der Arbeiterschaft, die aus ihm sprach. Und dennoch war er alles andere als ein Populist. Hatte er einmal eine Position als wenig ziel führend oder sogar als tendenziell gefährlich erkannt, so konnte er mit unvergleichlichem Mut und großer persönlicher Stärke auch in den leidenschaftlichsten Versammlungen den Massen entgegentreten. Domes gehört unzweifelhaft zu den größten, aber auch eigenwilligsten Führungspersönlichkeiten der österreichischen Gewerkschaftsgeschichte. Ein Schlossergehilfe, den die Aura eines hochstehenden Intellektuellen umgab, ein Proletarier von ungeheu-

rem Wissensdurst und Lerneifer, der sich allem Neuartigem und jeder Neuerung mit größter Aufgeschlossenheit nähern konnte. Ein begabter Organisator von scheinbar nie versiegender Arbeitskraft, der seine organisatorischen Fähigkeiten aus der genauen Beobachtung und dem Studium der inneren Organisation der Großbetriebe der Metallindustrie gewann.

Geboren am 25. Juni 1863 als das zweite Kind eines armen Schlossergehilfen in Wien-Margareten, lernte er in der durchaus schlecht gehenden kleinen Schlosserwerkstätte seines Vaters manuelle Arbeit von frühester Jugend an kennen. Bereits den jungen Schlossergehilfen zeichneten jene Eigenschaften aus, die den späteren Gewerkschaftsführer berühmt machen sollten: Bildungswilligkeit, Wanderfieber und Empfänglichkeit für alles Neue. Politisch war er ein Heißsporn und schloß sich den Anarchisten an. Eine erste dauerhafte Stellung fand er als Schlosser im Arsenal, wo er, zum Sozialdemokraten geworden, seine gewerkschaftliche Tätigkeit aufnimmt. Mit Exner, Pokorny, Beer und Müller gründet er den Niederösterreichischen Metallarbeiterverein und profiliert sich von da an getreu seiner Lebensmaxime: Lebe gefährlich, an den Abgründen des Mutes und der Unerschrockenheit. Aufgrund seiner herausragenden Fähigkeiten als Agitator wird er in den Metallarbeiterverband geholt, redigiert zunächst das Fachblatt und wird schließlich 1898 Sekretär des Verbandes. Einen Höhepunkt erreicht aber seine gewerkschaftliche Tätigkeit im Ersten Weltkrieg. In einer Art aufreibenden, persönlichen Kleinkrieg mit den Behörden kämpft Domes um die Rechte beinahe jedes einzelnen Arbeiters in den militarisierten Betrieben und erwirbt sich insbesondere Verdienste in den Massenausbildungsbewegungen in Kladno, Witkowitz, Mährisch-Ostrau und Pola. Anfang November 1916 gelingt es ihm, im Favoritner Arbeiterheim einen Allgemeinen Arbeitertag zu organisieren, bei dem in Anwesenheit von Vertretern der Bürokratie und der Generalität die unhaltbaren Arbeitszustände in den militarisierten Großbetrieben verhandelt wurden. Seiner Ini-



EINLADUNG

zu der am Montag den 15. April 1907, um halb 8 Uhr abends,
in Kaubeks Gasthaus, V., Reinprechtsdorferstrasse 11, stattfindenden

Wähler-Versammlung

Tagesordnung:
Die Reichsratswahlen.

Referent: Reichsratskandidat Franz Domes.

Reichsratskandidat
Franz Domes
Gemeinderat
XII., Steinbauergasse 15.

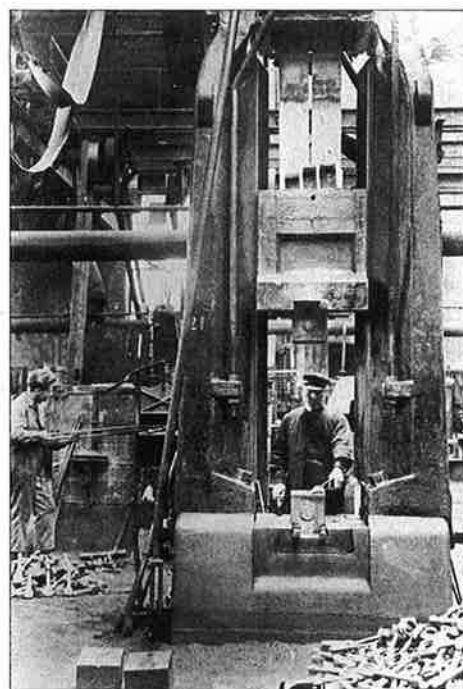
tiative ist auch die Einrichtung von industriellen Beschwerdekommisionen geschuldet, die erstmals die Anerkennung der Gewerkschaften als Vertreter aller Arbeitnehmer durch die staatlichen Autoritäten brachten. 1918 wird Domes, als Nachfolger von Heinrich Beer, Obmann des Metallarbeiterverbandes und organisiert mit großem Geschick die Umstrukturierung der nunmehr ins Riesenhafte angewachsenen Fachgewerkschaft. In der Folgezeit gibt es keine Aktion, keinen einzelnen Lohnkampf der Metallarbeiter, den er nicht geleitet hätte - von den Streiks der Inflationszeit bis zu den Verhandlungen mit der Unternehmerschaft in der Zeit der beginnenden Weltwirtschaftskrise.

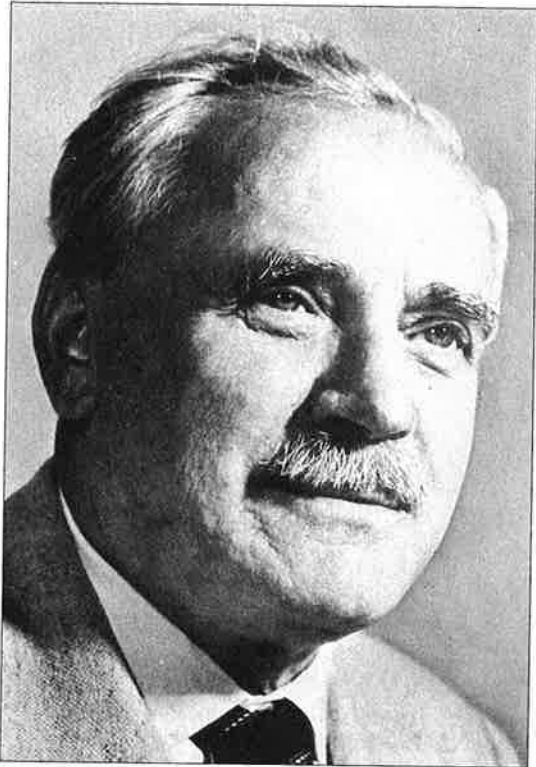
Sein enormes Organisationstalent und seine ungeheure Arbeitskapazität prädestinierten ihn für eine Fülle von anderen Funktionen. Seit 1920 war er Vorsitzender der Gewerkschaftskommission, ab 1906 sozialdemokratischer Gemeinderat für Margareten, ab 1911 Reichsratsabgeordneter, seit 1918 Mitglied der Kontrolle des Parteivorstands der Sozialdemokratie, 1921 wurde er Präsident der Wiener Arbeiterkammer und des österreichischen Arbeiterkammertages. Domes ist in seiner Arbeit hundertprozentig aufgegangen. Noch wenige Tage vor seinem überraschenden Tod, am 11. Juli 1930, hat er die Verhandlungen über eine Wiederaufnahme der krisengeschüttelten Automobilfabrikation in Steyr geleitet.

**Einladung zur Wähler-
versammlung mit dem
Reichsratskandidaten
Franz Domes, April
1907.**

**Arbeiter in der Schmiede
der Steyr-Werke,
20er Jahre.**

**Streikende Arbeiter vor
einer Wiener Motoren-
fabrik,
September 1924.**





JOHANN BÖHM

Es war von größter praktischer Bedeutung, aber auch von symbolhaftem Wert, daß in jener Zeit, als nach einem vom Faschismus entfesselten kriegerischen Wahnsinnsausbruch dieses Land in Trümmern lag, ein Mann an der Spitze der Gewerkschaftsbewegung stand, der die Kunst und Technik des Bauens und des Wiederaufbaus von Grund auf beherrschte: Johann Böhm, allgemein nur „Schani“ genannt, war ehemaliger Bauarbeiter und Obmann der Bauarbeitergewerkschaft. In seiner Präsidentschaft entwickelte er jene Strategien und Konzepte, die, zunächst heftig umstritten und beföhdet, über längere Zeit den ökonomischen und sozialen Wiederaufbau der erneut entstandenen Republik begründeten und absicherten. Der einfache Bauarbeiter bewies dabei ein Beur-

teilungsvermögen und eine Weitsicht, die seine zeitgenössischen Kritiker bei weitem überragte. Konsenspolitiker, der er war, vermochte er, bei allem antiautoritären Führungsstil seine Positionen auch fest und kompromißlos zu vertreten. Es ist nicht vermessenes, Johann Böhm nicht nur zu den Gründungsvätern einer wiederentstandenen österreichischen Gewerkschaftsbewegung zu zählen, sondern auch zu jenen der Zweiten Republik.

Johann Böhm wurde am 26. Jänner 1886 im niederösterreichischen Stögersbach als Sohn eines Maurers und einer landwirtschaftlichen Hilfsarbeiterin geboren. Seine Kindheit war trist. Er verbrachte sie in einer sog. „Keuschen“, die aus einem einzigen Zimmer, einer fensterlosen Kammer und einer Küche bestand und die er mit seinen Eltern, seinen drei Schwestern, sowie Ziegen, Schweinen und Hühnern bewohnte. Noch ein halbes Kind, nahm er zusammen mit seinem Vater Bauhilfsarbeiten in Wien an und durchlebte eine Zeit von Hunger, Ausbeutung und Rechtlosigkeit. 1903 trat er der Gewerkschaft der Maurer und bald danach der Sozialdemokratischen Partei bei. Bereits zwei Jahre später wurde er Obmann der Ortsgruppe Währing und 1912 Obmann der Vereinigung der Wiener Ortsgruppen der Gewerkschaft der Maurer. 1915 zum Kriegsdienst eingezogen und noch im gleichen Jahr schwer verwundet, lag er für fünfundzwanzig Monate im Militärspital, um danach zum Geschäftsführer des Arbeitsamtes für das Baugewerbe in Wien bestellt zu werden.

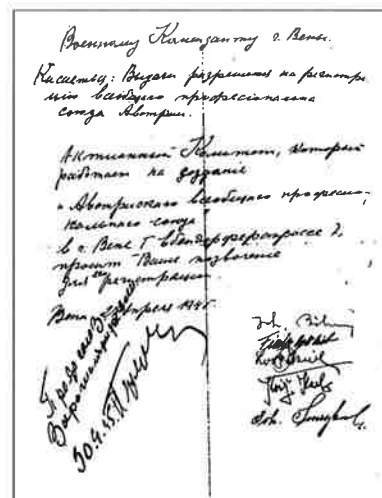
Seine eigentliche Karriere als Gewerkschaftsfunktionär beginnt allerdings in der Ersten Republik. 1921 wird er Vorsitzender der Industriellen Bezirkskommission Wien, 1927 Gemeinderat, 1929 Vorsitzender der Bauarbeitergewerkschaft und 1930 Nationalrat. Das Verbot der Freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei unterbricht jäh seine gewerkschaftliche und politische Tätigkeit, er wurde mehrmals verhaftet und stand wiederholt unter Polizeiaufsicht. Aber weder das autoritäre Regime bis 1938 noch der Nationalsozialismus vermochten seine Gesinnungs- und Charakterstärke zu brechen. Und

so war Johann Böhm der Mann der ersten Stunde, als es galt, einen einheitlichen, überparteilichen und in 16 Fachgewerkschaften sowie politische Fraktionen gegliederten freien Gewerkschaftsbund erneut zu errichten. Sein prinzipielles Bestreben war es, durch sachliche Gewerkschaftspolitik eine rational fundierte Kooperation der gesellschaftlichen Kräfte zu erreichen und damit eine ruhige soziale Entwicklung der jungen Republik auch in seiner Funktion als Sozialminister zu garantieren. Die Erfahrungen der Zwischenkriegszeit hatten ihn gelehrt, daß neben der Sozialgesetzgebung der Wirtschaftspolitik zentrale Bedeutung zukommt, die Gewerkschaften ein existentielles Interesse am Wirtschaftswachstum haben und ihre Politik darauf abstimmen sollten. Voraussetzung dafür war die Schaffung einer koordinierten und an den jeweiligen Wirtschaftsdaten orientierten Lohnpolitik. Böhm hat diese gesamtwirtschaftliche Interessen berücksichtigende, solidarische Lohn- und Gehaltspolitik auch gegen massive Widerstände durchgesetzt; sie fand im März 1957 mit der Bildung der Paritätischen Kommission ihre Institutionalisierung.

In Böhms Todesjahr 1959 hat der Bundeskongreß des ÖGB diesen von ihm initiierten Kurs auch programmatisch verankert.



Gründungssitzung
des ÖGB 1945



„Betrifft: Erteilung der Bewilligung für die Registrierung des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes Österreichs.
Das Aktionskomitee, das für die Neuerrichtung des 'Österreichischen Allgemeinen Gewerkschaftsbundes', in Wien I, Ebendorferstraße 7, arbeitet, bittet um Ihre Bewilligung für die Registrierung des Bundes.
Wien, am 27. April 1945
Joh. Böhm
Fiala Gottlieb
Lois Weinberger
Kriz Karl
Joh. Smeykal
Der Gewerkschaftsbund ist registriert
30.4.45.
Unterschrift“



Präsidium des Ersten Bundeskongresses des ÖGB,
Wien 18. bis 25. Mai 1948 in Wien.



WILHELMINE MOIK

Die Moiks, das war eine traditionelle Arbeiterfamilie aus Ottakring. Der Vater Werkzeugmacher, die Mutter betrieb größtenteils in Heimarbeit eine kleine Näherei. Wilhelmine Moik wurde als viertes von neun Kindern am 26. September 1894 geboren. Schon als Kind trug sie zum Lebensunterhalt der Familie bei, als Heimarbeiterin und Weißnäherin. Mit achtzehn tritt sie der Gewerkschaft bei und wird 1916 in den Heimarbeiterinnenverband als hauptberufliche Mitarbeiterin geholt. 1921 übersiedelt sie in die Gewerkschaftskommission, wo sie zur engsten Mitarbeiterin Anna Boscheks wird, die sie ihr Leben lang als ihre

große Lehrerin betrachten wird und in deren Sinn sie ihr gewerkschaftliches und politisches Engagement versteht. 1928 übernimmt sie als Sekretärin das vom mittlerweile konstituierten Bund Freier Gewerkschaften neu geschaffene Frauenreferat. 1932 zieht sie für Ottakring in den Gemeinderat ein und übt bis 1934 die Funktion eines Vorstandsmitgliedes der Wiener Arbeiter-Krankenversicherungskasse aus. In diesem Jahr wird sie inhaftiert und gegen eine Loyalitätserklärung nach sechs Wochen freigelassen, bei wöchentlich zweimaliger Meldepflicht.

Vom Juli 1934 bis Juli 1938 ist Wilhelmine Moik arbeitslos, eine Zeit, in der sie sich unter großen Gefahren für die Revolutionären Sozialisten betätigt. Am 27.10.1937 wird sie wegen Illegalitätsverdachts erneut verhaftet und anlässlich der generellen Amnestie für politische Gegner im Februar 1938 freigelassen, jedoch bereits am 7. Juli von der Gestapo wieder verhaftet, wegen Hochverrats vor ein „Volksgericht“ gestellt und zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt, die sie in verschiedenen Gefängnissen verbüßt. Im Jänner 1941 freigelassen, steht sie unter erneuter wöchentlicher Meldepflicht.

Physisch ausgezehrt und scheinbar gebrochen, aber geistig und intellektuell von enormer Frische und Tatkraft, gilt ihr wesentliches Interesse ab 1945 der Frauenbewegung. Sie wird in den Nationalrat entsandt und zur Frauenreferentin des österreichischen Gewerkschaftsbundes bestellt. Ein besonderes Anliegen ist ihr die Sozialpolitik. Ihr Name ist mit einer Vielzahl von wichtigen Gesetzen verbunden, die vor allem die Verbesserung der sozialen Stellung der Frauen betrafen: Mutterschutz-, Heimarbeits- und Krankenpflegegesetz, Verbesserung der Witwenrenten etc. Seit der Wiederherstellung der Selbstverwaltung der österreichischen Sozialversicherung bekleidete sie die Funktion einer stellvertretenden Obfrau der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter, wo sie zusammen mit deren Direktor Robert Uhlir durch ihre Umsicht und ihre reiche Sachkenntnis ein von Humanismus und sozialer Hilfsbereitschaft gekennzeichnetes reiches Erbe hinterlassen hat. Wilhelmine



Wilhelmine Moik (erste von links) als Mitglied der Gewerkschaftskommission, Anfang der 20er Jahre.

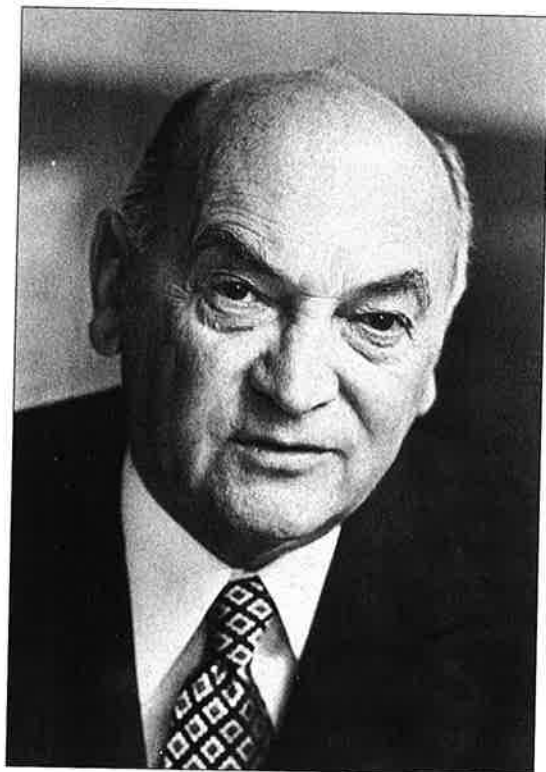


Arbeiterinnen in der Glasfabrik Oberglas-Voitsberg, 1962.

Moiks Lebensweg, ihre gewerkschaftliche und politische Karriere ist in vielerlei Hinsicht typisch und zugleich auch wieder nicht. Eine Frau, vorab aus dem Arbeitermilieu Ottakrings stammend, die zu hohen gewerkschaftlichen und politischen Funktionen aufstieg, war zweifellos eine Ausnahmeerscheinung und hatte sicherlich mit noch größeren Schwierigkeiten zu kämpfen als ihre männlichen Kollegen. Mit der ihr eigenen Konsequenz hat sie sich für die Rechte und die Emanzipation der Frau engagiert und mußte dabei dennoch die ihr vom Bewußtsein jener Zeit, in der sie aktiv politisch tätig war, gesetzten Grenzen akzeptieren. Daß sie allgemein als „Minnerl“ bezeichnet wurde und als solche hohe Popularität genoß, ist Ausdruck einer hohen Wertschätzung wie es ebenso die Schranken und Ausgrenzungen aktiver Frauen- und Arbeiterinnenvertretungspolitik symbolisiert.



Wilhelmine Moik und ihre Nachfolgerin als Frauenvorsitzende Rosa Weber am 4. Frauenkongreß des ÖGB 1963.



ANTON BENYA

Der sehnlichste Wunsch des am 8. Oktober 1912 in Wien als Sohn eines Bäckers und späteren Wachebeamten geborenen Anton Benya war es, nach eigenen Aussagen, Mechaniker zu werden und das blaue Gewand des Facharbeiters zu tragen. Und dies vor allem ist Anton Benya sein Leben lang geblieben, auch als er die höchsten Ämter und Würden in der Gewerkschaft und der demokratischen Republik erlangt hatte: Der bescheidene und doch selbstbewußte Facharbeiter, ohne Allüren oder übertriebene intellektuelle Attitüden, der, erfüllt von Berufsstolz und Arbeitsethos, sehr wohl um seine Qualifikationen und Fähigkeiten Bescheid weiß. Sinnfälligster Ausdruck dieses spezifischen Facharbeiterbewußtseins ist

wohl die Gründung des „Anton-Benya-Stiftungsfonds zur Förderung der Facharbeit“ zu seinem 60. Geburtstag.

1927 beginnt Benya seine Berufslaufbahn als Lehrling in dem Wiener Starkstrombetrieb Schreiber und Kwaysser und übt seine erste Gewerkschaftsfunktion als Schriftführer der Lehrlingssektion aus. Einen bestimmenden Eindruck auf seine politische Haltung hatte die Ermordung des Semperit-Betriebsratsobmannes Franz Birnecker durch politische Gegner im Februar 1923 ausgelöst. Nach Abschluß der Lehre und Ablauf der Behaltepflicht wird Benya, nicht zuletzt aus politischen Gründen, gekündigt. Nach sechs Wochen Arbeitslosigkeit kommt er bei der Firma Ingelen unter, wo er mit wirtschaftlich und politisch bedingten Unterbrechungen bis 1948 verbleibt. In den Jahren der austrofaschistischen Diktatur muß er wegen freigewerkschaftlicher Betätigung zweimal mehrmonatige Haftstrafen abbüßen. Benya, der, eigentlich entgegen den gesetzlichen Bestimmungen, bereits im Alter von 21 Jahren Betriebsrat war, hatte noch nach den Februarereignissen 1934 den Betriebsratfonds seiner Firma vor dem Zugriff der Polizei durch Aufteilung auf die einzelnen Arbeitnehmer gerettet. Nach seiner zweiten Enthftung im Februar 1937 war er erneut arbeitslos und wurde nach dem Anschluß 1938 wieder bei Ingelen aufgenommen, wo man demonstrieren wollte, daß man gegen die „Roten“ keine Feindschaft hegte. Benya war für die NS-Betriebsorganisation allerdings nicht zu gewinnen. In einem kriegswichtigen Betrieb unabkömmlich gestellt, wurde er im Herbst 1944 nach Tirol verschlagen und nach der Befreiung vom Faschismus sofort wieder gewerkschaftlich aktiv. 1948 kam das Mitglied des Zentralvorstandes der Gewerkschaft der Metall- und Bergarbeiter als Organisationssekretär in den ÖGB, 1950 war er bei der Unterbindung des Generalstreikversuchs der österreichischen Kommunisten aktiv tätig und räumte selbst die Straßensperren bei der Paulanerkirche weg. Von da an beginnt ein steiler Aufstieg innerhalb des Gewerkschaftsbundes und der 5. Bundeskongreß vom September 1963 wählte ihn,



Betriebsbesuch Anton Benyas bei Tung-ram in Strebersdorf, Dezember 1984.



Anton Benya und Rudolf Salliner bei der Unterzeichnung des 40-Stunden-Abkommens zwischen ÖGB und Bundeswirtschaftskammer am 26. September 1969.

nach Überwindung der Krise um Franz Olah, zum Präsidenten; eine Funktion, in der er bis zum 9. Oktober 1987 verblieb.

Das Wirken Anton Benyas ist wie bei keinem zweiten untrennbar mit dem Funktionieren jenes spezifisch österreichischen Konfliktlösungsmodells der Sozialen Partnerschaft verbunden. Benyas Maxime blieb stets die Priorität der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, die die Wirtschaftspolitik als eine Kunst des Möglichen begreift. Absoluten Vorrang räumte er der Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung, der Dialog- und Konsensbereitschaft sowie einer staats-tragenden, niemals gegen die Betriebe gerichteten Gewerkschaftspolitik ein. Der Nationalratspräsident der Jahre 1971 bis 1986 ist so zu einem lebendigen Stück der Geschichte der Zweiten Republik geworden, zu einem „Betriebsrat der Nation“ im positivsten Sinn des Wortes, der von den Menschen in den Betrieben gerne als „Toni-Onkel“ bezeichnet wurde, was er stets als Ehrentitel zu würdigen verstand.



Demonstration der Bergarbeiter am 10. Mai 1967.